

# Eine Fahrt auf den Hohen Sonnblick

im Juli 1905.

Vortrag, gehalten von Professor Lücke-Zerbst  
im D. u. Ö. Alpenverein, Sektion Anhalt, am 24. Mai 1906.

---

„Auf nach den Alpen!“ hieß es auch heuer. Wiederum war es meines Cöthener Freundes, des Professors Streicher, unseres rührigen Vereinsvorsitzenden Ruf, der an mein Ohr schallte und mich dringend mahnte, mit ihm den alpinen Majestäten von neuem den schuldigen Tribut zu zollen. Ja, wie ein Zauber wirkt so ein Ruf.

Selbst wenn man ihm nicht folgen will, — in den Muskeln der Gliedmaßen rühren sich alle Fasern und treiben energisch zu Betätigung. Viel zu lange sind sie untätig gewesen und wollen wieder gestärkt werden und uns zum Lohn auf begehrte Spizen hinaufbringen.

Auch die Augen sind die monoton sich wiederholenden Eindrücke des täglichen Alltagslebens in der Ebene überdrüssig; sie verlangen nach Höherem, sie lieben mehr die an Abwechslung reichen Formen und Farben des Gebirges und den reinen Aether in den Hochalpen. Und das Herz? Wer einmal die Alpen geschaut, den zieht es mit mächtigem Drange immer wieder hin — und dies trotz der in Aussicht stehenden Mühen und Strapazen. Wie gern werden diese ertragen und überwunden! Denn sie führen zum höchsten Genuß, den die Freunde des Alpinismus kennen.

So ward auch mein Herz gezogen, es konnte des Freundes Bitten nicht widerstehen. Stand mir doch vom vorigen Jahre noch ganz deutlich die Erinnerung an die gemeinsam auf der Sella im Freien durchwachte Nacht vor Augen! Und gemeinsam überwundene Gefahren wie gemeinsam empfundene Freuden fetten Freunde fester aneinander.

„Boëspitze, Sellas Höh'n,  
Lebet wohl, auf Wiederseh'n!“

Dieses einstige Gelöbniß sollte in diesem Jahre vor allem anderen an erster Stelle eingelöst werden.

Daher ging es zunächst nach den Dolomiten; in erster Linie galt es, der höchsten Spitze der Sellagruppe, der Boë, unsere Reverenz zu erweisen.

Ich muß mir versagen, diese höchst gelungene Tour in ihrem Aufstieg durch das Val Mesdi und Abstieg über den Südwestgrat durch die Bordoischarte nach dem Bordoijoch zum Gegenstande eines Vortrages zu machen, weil die Mitglieder unserer Sektion schon in zwei anderen Vorträgen im vergangenen Jahre von der Sella gehört haben. Nur soviel sei erwähnt, daß in diesem Sommer in derselben Juliwoche der Schnee auf dem Sella plateau circa anderthalb Meter höher lag als im Jahre zuvor.

Der zweite Teil unserer Reise führte uns über Arabba durch das wunderschöne Buchensteiner Tal, dann über den prächtigen Ausichtsberg Nuvolau hinab nach Cortina; dann weiter über Trecroci, vorüber am herrlichen Misurina-see nach Schluderbach und Toblach.

Der dritte Teil ging von der Eisenbahnstation Spittal an der Drau aus über Gmünd in das Gebiet der Hochalmspitze und war besonders dem Gößgraben, dem Dössener Törl und dem Dössener Tale gewidmet.

Der vierte Teil der Reise führte uns in die Gruppe des Hohen Sonnblicks, die Goldberggruppe. Und damit wende ich mich meinem eigentlichen Thema, der Besteigung des Hohen Sonnblicks zu.

Bei der Wahl des Themas habe ich mich umso lieber gerade für den Sonnblick entschlossen, weil ich überzeugt bin, daß diese überaus lohnende Besteigung von nur mittlerer Schwierigkeit ist, und daß sie auch von Damen bequem ausgeführt werden kann, sodaß ich mich für eine Beschreibung belohnt fühlen würde, wenn sie diesen oder jenen der verehrten Zuhörer zur Ausführung derselben Tour anregen würde.

Im folgenden will ich durchweg kurz „Sonnblick“ gebrauchen und darunter stets den Hohen Sonnblick verstanden wissen. Es führen nämlich nicht weniger als vier größere Berge in den Oesterreichischen Alpen denselben Namen „Sonnblick“; jeder von ihnen erreicht ungefähr die Höhe von 3000 Meter. Der höchste ist der heute zu betrachtende Sonnblick, seine Spitze liegt in einer Höhe von 3106 Metern. Gewöhnlich wird er Kauriser Sonnblick genannt, weil das Hauptzugangstal zu ihm das nördlich gelegene Kauristal ist. Von dem bekannten Großglockner aus liegt unser Sonnblick östlich, genauer ost-südöstlich, etwa zwischen den Orten Heiligenblut und Mallnitz.

Der Sonnblick zählt zu den schönsten Bergen der sogenannten Goldberggruppe; dem höchsten Gipfel dieser durch Goldbergbau bekannten Gruppe, dem Hocharn (auch Hochnarr genannt) gibt er nur ca. 150 Meter nach. Jedenfalls wird der Sonnblick bei weitem häufiger als der benachbarte Hocharn bestiegen und bietet in einem großen Hause Unterkunft für ca. 50 Personen. Dies ist das hoch auf dem Gipfel von der Alpenvereins-Sektion Salzburg erbaute Zittelhaus, das zugleich meteorologischen Zwecken dient und als solches Institut das ganze Jahr hindurch bewohnt wird. Das Zittelhaus ist, beiläufig bemerkt, die höchste meteorologische Station in ganz Europa (über 100 Meter höher als die bayrische Station auf der Zugspitze). Als ganzjährig bewohntes Wohnhaus wird das Zittelhaus in der gesamten

Alpenwelt nur von einer Wohnstätte noch übertroffen, nämlich von dem Wirtshause am Theodulpaß zwischen Zernatt und Piemont (3322 Meter).

Doch auf welchem Wege gelangt man hinauf zum Sonnblick? Nicht weniger als fünf Hauptaufstiege führen zum Gipfel. Der wohl am häufigsten gewählte, von Norden her, von Rauris über Kolm—Saigurn konnte für uns nicht in Betracht kommen, da wir von unserer vorhergehenden Tour in Mallniz, also östlich vom Sonnblick, angekommen waren; ebensowenig eignete sich für unseren Zweck der zweite Weg von Nafsfeld bei Gastein, der in seinem obersten Teile sich mit dem eben erwähnten ersten Aufstiege ~~sich~~ vereinigt. Am nächsten lag eigentlich der dritte, der östliche Zugang, von Mallniz selbst ausgehend. Dieser führt über die Mannhartalm und die Feldseescharte: im Bäderer, wie im Trautwein ist seine Dauer mit 9 bis 10 Stunden angegeben.

Da er von der Mannhartalm ab während der letzten 8 Stunden nirgends einen Anhaltepunkt bietet, und da wir überdies von der vorhergehenden Tour uns noch sehr angestrengt fühlten, verzichteten wir auf diesen ursprünglich beabsichtigten Aufstieg.

Es blieb uns nun noch die Wahl zwischen dem 4. und 5. Aufstiege, zwischen dem von Süden aus und dem von Westen aus. Anfänglich neigten wir dem westlichen, von Heiligenblut ausgehenden Wege zu, entschlossen uns aber — sehr zu unserem Vorteile — für den südlichen Aufstieg, der vom Dorfe Döllach im Mölltale aus unternommen wird.

Dieser Weg von Döllach aus ist uns viel schöner und auch leichter vorgekommen als der Heiligenbluter durch das Kleine Fleißtal, den wir beim Abstieg benutzten; der Döllacher Weg ist so bequem, daß wir ihn, wie schon angedeutet, jedem Touristen, der nicht über große Körperkräfte verfügt, namentlich auch Damen, aufs wärmste empfehlen können.

Wer aus dem Pustertale kommt und vom Bahnhofe Dölsach aus über den schönen Iselsberg und Winklern im Mölltale aufwärts nach der Glocknergruppe sich begibt, berührt etwa 2 Stunden, bevor er nach Heiligenblut gelangt, da, wo sich der Zirknitzbach in die Möll ergießt, das reizend gelegene Dörfchen Döllach. Bis hierher fahren wir beiden Freunde Donnerstag, den 20. Juli in angenehmer Gesellschaft mit einem Herrn aus Budapest und kamen zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags daselbst an. Unser Budapester Reisegefährte, der nach Heiligenblut fahren wollte, benutzte in Döllach den halbstündigen Postaufenthalt, den imposanten, ca. 60 Meter hohen Zirknitzfall zu besichtigen, dessen Wassermassen eine fast unterirdische grottenartige Klamm, die Alexisklamm, tosend durchfließen.

Wir dagegen steigen in Döllach im Wirtshause „zur Post“ ab. Von den Wirtsleuten werden wir recht freundlich aufgenommen und so liebenswürdig bewirtet, daß es uns nachher leid tut, unseren Führer für die Fahrt auf den Sonnblick schon zu 5 Uhr nachmittags bestellt zu haben. Nach näherem Kennenlernen hätten wir am liebsten bei der in jeder Beziehung entgegenkommenden, in ihren Forderungen so bescheidenen Wirtsfamilie übernachtet. In diesem Falle hätten wir aber am nächsten Morgen 2½ Stunden mehr steigen müssen, um unser Ziel zu erreichen.

Von der Heuernte, von der Wiese geholt, trifft punkt 5 Uhr unser Führer, Johann Plößnig, — ein untersekt kräftiger Mann im besten Alter — im Wirtshause ein. Wir haben noch einige Einkäufe an Proviant für die bevorstehende Fahrt zu besorgen und die letzten Postsachen an die Lieben daheim fertig zu stellen; wir lassen auch dem Führer genügend Zeit, daß er sich an Speis' und Trank stärken kann, und brechen ca. 5½ Uhr mit ihm auf.

Wie notwendig es war, für unsere, wenn auch im übrigen leichte Tour einen Führer anzunehmen, war uns gleich zu Anfang klar. Nach dem Trautweinschen Reisebuche von

1903 soll der Weg nach dem Sonnblid durch die schon erwähnte Zirknizklamm und dann über eine Brücke ans linke Ufer führen. Aber der von der Sektion Willach angelegte Steig hat bei einem starken Unwetter (im Sept. 1903) dergestalt gelitten, daß dieser Weg zur Zeit überhaupt nicht passierbar ist. Wer also ohne Führer geht, steht bald ratlos da, er muß einfach umkehren. Ueberhaupt sind die Wege in der dortigen Gegend wie auch in manchen anderen Teilen Kärnthens vielfach schlecht markiert, und gewöhnlich da, wo es am nötigsten ist, im Anfang — am schlechtesten oder — wie in unserem Falle — überhaupt nicht markiert. Zwei geübte Touristen, die vor kurzem allein auf den Sonnblid steigen wollten, sind arg abgeirrt und nimmer nach dem Sonnblid gelangt. Anders wir! Unser Führer, der uns vom größten Teile des Gepäcks entlastete, führte uns an Stelle des unpassierbar gewordenen Steiges einen anderen, weiter nördlich gelegenen Wirtschaftsweg, der im ganzen gut betreten war, aber sich wiederholt teilte und nur von Ortskundigen richtig zu treffen war. Wir konnten nun, unbesorgt um den Weg, dem Führer vertrauensvoll folgen und uns dem Naturgenuß in aller Ruhe hingeben: Und in der Tat, der Aufstieg in dem nordöstlich gerichteten Zirkniztale gehört zu den schönsten, die ich bisher in den Alpen kennen gelernt habe. Reiche Abwechslung bietet sich dem Auge. — In seinem unteren Teile ist das Tal schön bewaldet, gewährt dem Wanderer angenehmen Schatten und zeigt zahlreiche reizende Ausblicke: nicht bloß nach dem sehr tiefen, wasserreichen Bache hinab, viel schönere nach den gegenüberliegenden Bergabhängen, hübsche Rückblicke auf Döllach hinab, dessen Kirchturm uns noch öfter zuwinkt, und nach anderen Punkten des Mölltals. Vor allem aber fesselt uns der Blick nach vorn, nach einer hervorragenden Bergspitze der Goldbergkette. Es ist nicht die Spitze des Sonnblids, sondern die diesem vorgelagerte Goldbergspitze. Links von der Goldbergspitze erhebt sich ein massiger Berg, der Sandkopf, an ihm müssen wir morgen früh vorbei.

An breiteren Stellen des Tals sehen wir Landleute eifrig beschäftigt, ihre Gerstenernte zu bergen. Alle blicken verwundert auf uns und fragen sich, warum wir so spät am Tage noch nach der Höhe steigen. Wir wissen es besser. Wiederholt müssen wir Brücken passieren. Stets neue Reize wirken auf uns ein; insbesondere wird der Rückblick auf die Berge jenseits des Mölltals, auf die Ausläufer der Schobergruppe immer prächtiger. Da auf einmal — werden diese Berge noch überragt von Dolomitbergen; wir erkennen in ihnen die Lienzer Dolomiten, die wir heute morgen schon vom Iselsberge aus bewundert haben. Aber wie ganz anders erscheinen die Dolomiten jetzt in der Abendstunde, von der allmählich hinabsinkenden Sonne beleuchtet! Immer mehr erweitert sich der Blick auf dieses schöne Bild, bis wir endlich, etwa 2 Stunden nach unserem Aufbruch, an einer ausgezeichneten Stelle halt machen und von einer Ruhebänk aus in stiller Beobachtung das herrliche Naturschauspiel auf unsere Augen wirken lassen. Von Minute zu Minute fast ändert sich das Bild des von der Sonne beleuchteten Rauchkofels und Spizkofels und anderer Dolomitberge in der Farbe wie in der Schattierung, bis schließlich die sich verschiebende Grenze zwischen Schatten und Licht bis nahe an die Spitze der höchsten Gipfel hinangerückt ist. Es verlohnte sich wahrlich, gerade um die Abendzeit ein Viertelstündchen hier Rast zu machen. Hier möchte ich wohl öfter sein. — Wer aber nach dem erhebenden Naturgenuß glaubt, nun an einem feinen Abendbrot in einem bequemen Gasthause sich laben und danach in einem wohlgeordneten Bett seine Nachtruhe hier halten zu können, — der fühlt sich arg getäuscht, — der hätte besser getan, im gastlichen Döllach bei den freundlichen Wirtsleuten geblieben zu sein. Wer hier oben an dem wundervollen Vereinigungspunkte des großen und des kleinen Zirknitztals übernachten will, muß sich mit einem bescheidenen Lager begnügen. Ganz in der Nähe der köstlichen Ruhebänk steht eine einfache Almhütte, der sogen. Unterkaser, und 100 Schritte entfernt am kleinen

Zirknitzbache eine zweite ähnliche casa, d. h. Hütte. Beide bieten Gelegenheit zum Uebernachten. Doch machen wir hiervon nicht Gebrauch. — Unser Führer hat sich während unserer Naturbetrachtung mit der Sennerin der Unterkaserhütte in ein Gespräch eingelassen. Endlich kehrt er zurück, und wir setzen, um unser heutiges Ziel, den Hochkaser, noch bei Hellem zu erreichen, unsere Wanderung hurtig fort; zuerst links abbiegend, in genau nördlicher Richtung das Tal der großen Zirknitz hinauf.

Der Weg durch das kleine, rechts abbiegende Zirknitztal, das ebenfalls durch reichliche Wasserstürze sich auszeichnet, führt über die Windischscharte nach Kolm-Saigurn. Wir lassen auf unserem Stiege die erste Almhütte, den Rupetschkaser, der sonst dem erschöpften Wanderer gute Milch als Erfrischung bietet, heute links liegen; beginnt doch bereits die Dämmerung hereinzubrechen, und wir müssen uns beeilen, zum Hochkaser, zu der von uns zur Nachtruhe erkorenen Hütte, zu gelangen. — Wir stehen bald vor der einfachen Almhütte. Unser Johann will sich der Sennerin durch Rufen bemerklich machen. „Holla, Sannr'n!“ ruft er mit lauter Stimme. Zuerst keine Antwort. — Nach wiederholtem Rufe antwortet eine weibliche Stimme, nicht aus der Almhütte selbst, sondern aus einer dicht benachbarten kleineren Hütte.

Sie hat sich wohl schon zur Ruhe begeben, — denken wir; doch nein, sie ist noch in ihrer Wirtschaft mit der Milch beschäftigt und macht, wie's scheint, noch schnell ein wenig Toilette. Endlich erscheint sie an der Tür.

„Sannr'n,“ spricht Johann weiter, „wir bleiben diese Nacht hier. — Können wir ein wenig Schmarrn und Milch und ein Nachtlager kriegen?“ — „Ja.“ — „Gut, abgemacht.“

Freund Streicher und ich verstehen, da das Gespräch in schlechtem Kärnthner Dialekt geführt wird, kaum die einzelnen Worte, begreifen aber bald, daß wir gern aufgenommen werden. Der Hund, der die Hütte bewacht, ist

uns bald zugetan; er merkt, daß wir gern gesehene Gäste sind. An sonstigen Haustieren sahen wir schon vor Eintritt in die Hütte ein Pferd und eine Ziege, welche die Nacht gewöhnlich im Freien zubringen; außerdem gebietet die Sennerin über 7 Kühe, die einem Bauern des bei Döllach gelegenen Dorfes Sagritz gehören.

Wenn nun jemand von den hochverehrten Damen und Herren jetzt vielleicht denkt, daß uns eine unterhaltende recht hübsche, ansprechende Sennerin beschert war, — so irrt er sich gewaltig. Zu verstehen war von ihrer Sprache so gut wie gar nichts. Nur durch unsern Führer konnten wir uns mit ihr verständigen. Zudem war ihr Sprechorgan schlecht, fast schnarrend. Eine Schönheit war sie auch nicht — und hatte mindestens 45 Jahre auf dem Rücken. — Aber Schmarrn konnte sie uns zubereiten, — das war für uns die Hauptsache. Verlangte doch der Magen nach dem 2<sup>1/2</sup>stündigen Aufstiege sein Recht. Mit Vergnügen schauten wir dem Backen des Schmarrns zu. Mit wie primitiven Geräten in einer Almhütte gekocht, gebacken und gebraten wird, ist erstaunlich. Alle Geräte, die wir in Verwendung sahen, waren ihrem Zwecke vollkommen angepaßt und als praktisch zu bezeichnen. Der Schmarrn ist zwar nur einfach, es fehlen aber die Eier nicht, und so mundet er uns vortrefflich. Auch ein guter Abendtrunk wird uns kredenzt: wohlschmeckende Milch in reichlicher Menge.

Unser Johann hat während der Zeit des Anrichtens in einer Nebenhütte (Heustadl), etwa 50 Meter von der Hütte entfernt, uns das Nachtlager aus Heu zurechtgemacht. Die Mahlzeit ist eingenommen, wir sagen der Sennerin „gute Nacht“. — Beim Hinaustreten ins Freie — es ist schon 9 Uhr vorbei — bemerken wir, daß es tief dunkel geworden ist. Wir sehen am Firmament funkelnde Sterne in glänzender Pracht, schöner, als wir in der Heimat im Winter gewohnt sind; ich suche den Polarstern auf und merke mir ganz genau die Stellung der prächtig leuchtenden Cassiopea zu ihm, — die Verbindungslinie beider Gestirne

gewissermaßen als Stundenzeiger einer Uhr, der in 24 Sternstunden eine volle Umdrehung zurücklegt.

Aus der Heiterkeit und der günstigen Windrichtung schließen wir auf einen schönen, warmen Tag für morgen.

Auf großen Steinplatten, die wohl mit Bedacht gelegt sind, steigen wir nunmehr von der Hütte nach unserem Heustadl hin. Dort zündet Johann die Laterne an, wir wählen auf dem geräumigen Lager unsere Plätze.

Während wir einige Tage früher bei der Gößgraben-tour auf der Kohlmanrschen Hütte gemächlich im alten, vor-jährigen Heu übernachteten konnten, machen wir bald zu unserem Schrecken die Entdeckung, daß wir diesmal auf frischem Heu schlafen müssen; altes Heu war nicht mehr vorhanden. Da gilt es, sich an den Gedanken zu gewöhnen, mit einigen Heupferden und anderen kleinen Tieren Bekanntschaft zu machen. Auch steigt in uns die Besorgnis auf, daß betäubende Gras- und Blumendüfte uns gefährlich werden könnten. Doch diese Sorge ist unnütz. Durch die Art des Baus des Heustadls ist dafür gesorgt, daß gehöriger Luftzug herrscht; so können die schädlichen Dünste abziehen. In den unteren Teilen der Umfassungswände nämlich liegt zwar Balken auf Balken ziemlich dicht aufeinander — vereinzelte Lücken stopfen wir mit Heu zu —, aber in den oberen Schichten klaffen zwischen den Balken Zwischenräume von solcher Größe, daß man mit kleinen Steinen durchwerfen könnte. In der Nacht zieht denn auch die Luft über unsere Köpfe wie eine heilbringende Brise weg. Natürlich haben wir — abgesehen von den schweren Bergschuhen — unsere Kleidungsstücke gar nicht abgelegt, vielmehr noch den Wettermantel übergezogen und den Kopf, insbesondere die Ohren mit umgebundenen Tüchern und dem Lodenhut geschützt. Mit dem ganzen Körper haben wir uns tief ins Heu gewühlt und uns haufendick mit diesem wärmenden Stoffe bedeckt. An einen richtigen, regelrechten Schlaf ist natürlich nicht zu denken. Immerhin pflegen wir der Ruhe, und die kurze Nacht bis 3 Uhr ist bald vergangen.

Die Sennerin hat versprochen, uns rechtzeitig zu wecken. Bereits  $\frac{3}{4}$  Uhr kommt sie an unsern Heustadl und schreit laut: „es ist 4 Uhr“. Ihr „Seher“ ging offenbar nicht richtig; aber wir sind erfreut, daß wir schon  $1\frac{1}{2}$  Stunde früher auf die Beine kommen.

Ohne langes Besinnen springen wir auf und begeben uns auf dem bekannten Plattenwege zur Sennerin in die Hütte. Sie hat bereits Feuer angezündet, und auf dem Herde schlägt die Flamme hoch empor. Wir haben uns heißes Wasser bestellt, weil wir als Frühtrunk uns Tee bereiten wollen. Letzteren haben wir nebst Zucker und anderen Nahrungsmitteln aus dem Döllacher Gasthause mitgebracht.

Während des Kochens ölen wir unsere Bergschuhe ein und legen die Gamaschen an. Vom Waschen war selbstverständlich nicht die Rede, vielmehr mußten wir an die heute bevorstehende Gletscherwanderung denken und uns mit Vaseline an Gesicht, Hals und Händen einreiben.

Der Tee war vortrefflich geraten. Auch die als Zubrot genommenen Brötchen, bestrichen mit ganz frischer Butter, schmeckten uns recht gut. — Nach Bezahlung und kurzem Abschied von der Sennerin sind wir  $\frac{3}{4}$  Uhr zum Aufbruch fertig. Es ist noch ziemlich finster, doch bedürfen wir keiner Laterne. Es scheint der Mond als letztes Viertel in salbem Licht. Der Sternenhimmel ist noch in schönster Klarheit, die Cassiopea ist in den verflossenen 6 Stunden einen Viertelskreis am Firmamente weiter gerückt. Bei weiterer Beobachtung fallen uns am Himmel zwei sehr helle Gestirne auf; es sind Planeten, die glänzende Venus und etwas höher westlich von ihr der schwächer schimmernde Jupiter. Der Zeißstecher des Freundes Streicher leistet uns bei der Betrachtung dieser schönen Himmelslichter und der Mondichel treffliche Dienste.

Doch nun auf zur Höhe! Der Himmel ist im ganzen klar; einige unbedeutende Wolken im Norden weichen später der aufgehenden Sonne. Aber vorher genießen wir noch

das schöne Schauspiel der allmählich aufsteigenden Dämmerung, deren Schilderung ich wohl hier übergehen darf. Als charakteristisch darf ich aber nicht vergessen hervorzuheben, daß bei der Dämmerung am schönsten die Vienzer Dolomitspitzen sich färbten, bis sie bei Sonnenaufgang förmlich strahlten.

Die Steigung bei unserer Bergfahrt ist anfangs nur mäßig. Nach Ablauf einer Stunde sind wir an einer kleinen Hütte angelangt, die durch und durch aus Steinen besteht. Sie führt den Namen „Ochsenhütte“, weil man in dieser Höhenlage keine Röhre, sondern nur Ochsen und höchstens noch Jungvieh weiden läßt. Die Ochsenhütte ist zum Uebernachten nicht geeignet; sie kommt nur im Notfall als Unterschlupf in Betracht; ein Herd mit geringem Holzvorrat war vorhanden. Nach kurzer Rast brechen wir wieder auf. Immer mehr erweitert sich der Horizont. Wir müssen über einen steilen Abhang auf das sog. „Brett“ hinauf. Der Weg selbst ist gut gangbar. Bei unserer frischen Kraft in der Morgenfrühe überwinden wir die Schwierigkeiten fast spielend. Oben angekommen stehen wir vor einem Bach. Der leidlich betretene Weg scheint über den Bach zu führen. Eine Markierung finden wir nicht. Ohne Führer könnte man hier leicht abirren. Der richtige Weg geht nicht über den Bach, sondern führt links weiter. Höher gekommen, finden wir den weiteren Weg von selbst, da er durch zahlreiche aufgesteckte Stangen bis zur Brett-scharte gut bezeichnet ist.

Wir betreten nun den ersten Schnee; er ist in der kühlen Morgenstunde noch ziemlich hart. Da das Terrain zudem sanft geneigt ist, macht es uns Vergnügen, über die Schneefelder dahinzueilen. Zuweilen wird der Weg wieder schneefrei. Da sind es große Platten, die zu passieren sind; fast alle aber sind ungefährlich, weil sie meist wagerecht liegen und einen bequemen Spaziergang wie auf schönstem Straßenpflaster gestatten.

Nach einer längeren Frühstückspause, in der wir an geschützter Stelle uns an heimatlicher Schladwurst und kaltem Tee laben, gelangen wir unter ähnlichen Schneeverhältnissen wie vorher binnen kurzem zum Kamme der Goldbergkette und damit zur Brettscharte. Wenige Schritte vor der Scharte überschreiten wir ein starkes, im Schnee liegendes Drahtseil; es ist das letzte Stück des Blitzableiters, der vom Sonnblick herab über die Goldbergspitze nach dem nahen, kleinen Brettsee (auch Blitzsee genannt) gelegt ist. Nun noch ein dankbarer Rückblick auf die südlich und östlich gelegenen Berge und Täler und auf den imponierenden Windischgletscher. Dann schwingen wir uns hinüber über den Kamm, — heraus aus dem Kärnthner Lande, hinein in das Herzogtum Salzburg. —

Eine neue Welt tut sich auf. Wohin das Auge blickt: Alles weit und breit Gletscher und blendend weiße Schneeflächen. Ein gewaltiger Kessel, eine breite Eis- und Schneemulde liegt in plastischer Schönheit vor uns. Begrenzt ist diese Mulde im Vordergrunde von der soeben erklimmenen Goldbergkette, links bis zur Goldbergspitze reichend; daran anschließend zieht sich nach Norden zu ein schöner schneebedeckter Grat bis zum Zittelhause hinauf; rechts von unserem Standpunkte erhöht sich die Bergkette im Tramerkopf und Windischkopf, auf den im Nordosten schneebedeckte Häupter folgen, überragt von den Gipfeln des Herzog Ernst und des Scharecks. Nur im Norden sehen wir die Schnee- und Firnmulde zu einem Teil geöffnet, hinab nach Kolm-Saigurn. Den größten Teil des breiten Hochtals nimmt ein Gletscher ein, der den langen Namen Vogelmaier-Dötsenkarkees hat. Unsere Augen brauchen längere Zeit, sich an dem großartigen Bilde zu weiden. Und gekrönt wird das schöne Naturbild von dem prächtigen Zittelhause auf der Spitze des Sonnblicks. Wie eine hochgebaute Ritterburg erscheint uns das Haus, wie eine Burg, die sich stolz in den Aether erhebt, deren Anblick uns gewaltig anfeuert, sie zu bestürmen und zu erobern.

Eine echte Ferienstimmung, ich möchte sagen „Feiertagsstimmung“, hat sich unserer bemächtigt. — In einer Stunde hoffen wir auf dem Gipfel zu sein. Wir greifen kraftbewußt zu unserem Stabe und stoßen ein lautes „Tuchhu!“ aus. In einem Satz springen wir vom Fels hinab auf die harte Schneedecke. Unser Ruf wird erwidert von kräftigen Echos seitens anderer Bergfahrer. — Wie wir einige Tage später, beim Uebergang vom Glocknerhause über die Bodfarscharte nach der Mainzerhütte, von unserem Ferleitner Führer erfahren, war er es gewesen, der uns gesehen und gehört habe, als er einen Touristen über das Seebichlhaus und nach Uebernachten daselbst auf den Sonnblick und dann weiter über das Vogelmair-Ochsenkarkees hinab nach Kolm-Saigurn und Gastein führte.

Mit neuer, frischer Lust überschreiten wir den meterhoch mit Schnee bedeckten Gletscher. Der mäßig harte Schnee hält noch ziemlich gut. Bald sind wir in der Tiefe der Mulde angelangt, und nun beginnt ein steiler Anstieg, der uns weiter oben zum Einschlagen von Serpentinien nötigt. Ein kalter Wind veranlaßt uns noch in letzter Stunde den Wettermantel anzuziehen; fröstelnd erklimmen wir den obersten Berghang. 8<sup>1/2</sup> Uhr endlich kommen wir — ohne im geringsten das Gefühl der Ueberanstrengung zu haben — auf dem Gipfel an, begrüßt von Damen und Herren, die größtenteils im Zittelhause übernachtet hatten und später als wir aufgestanden waren.

Was soll ich noch weiter erzählen?

Die meteorologische Bedeutung des Sonnblicks mit seiner Wetterwarte im Zittelhause ist in unserem Vereine meines Wissens schon bei einem früheren Vortrage („Wetterwarte im Hochgebirge“ 1897) gewürdigt worden. Und der Rundblick vom Gipfel aus? Ja, da heißt es, am besten geh' selber hin und schau die Wunder Gottes an! Die Aussicht vom Sonnblick ist geradezu großartig, der Fernblick weitreichend: Im Norden schweift der Blick bis zum Watzmann, im Nordosten bis zur Dachsteingruppe, im Osten

bis zu dem Ankogel und der Hochalmspitze, im Südosten bis zum Dobratsch und dem Großen Triglav, im Südwesten bis zum Antelao, Monte Cristallo und Tofana in den Dolomiten, im Westen bis zum Hochfeiler. Aber wozu in die Ferne schweifen! Ganz nahe, zum Greifen nahe, liegt vor uns die schöne Glocknergruppe von dem Groß-Glockner bis zum Großen Wiesbachhorn und Hohen Tenn. Besonders schön und malerisch aber ist der ganze nahe, schneebedeckte Hocharn oder Hochnarr. Nur der Glockner erscheint ein wenig in ein zartes Gewand gekleidet, sonst ist alles frei, und einige Stunden später sehen wir auch die höchste Glockner-  
spitze in voller Klarheit. Ein herrlicher Anblick! —

Lange machen wir im gastlichen Zittelhause Rast, erfrischen uns an Speis' und Trank, gedenken auch der Lieben daheim und schreiben die üblichen Ansichtskarten — und zwar schreiben wir um die Wette mit einer schreibseligen Gräfin aus Böhmen, die mit ihrer Begleiterin tags zuvor von Gastein aus aufgestiegen war und von der anstrengenden Tour noch ermattet — bald nach dem Kartenschreiben — auf der harten Bank des Speisesaals zum Schläfchen sich niederläßt. Wir sind weniger ermüdet, wir überlassen den müden Damen das Zimmer und begeben uns zur Besichtigung der meteorologischen Stationseinrichtungen. Von fachmännischer Seite werden uns die — meist selbstregistrierenden — Instrumente erklärt. Frühmorgens hat das Thermometer auf 2 Grad unter Null gestanden, in der vorletzten Nacht sogar 7 Grad unter dem Eispunkte. Der Feuchtigkeitsmesser hat als Minimum einen auffallend geringen Wasserdampfgehalt angezeigt. Es ist für den nächsten Tag schönes Wetter zu erwarten. Hurra!

Wir steigen die engen Treppen des Instituts wieder hinab und gelangen ins Freie, wo wir, ehe wir aufbrechen, noch einmal das ganze herrliche Panorama an unseren Augen vorüberziehen lassen. Doch was ist das? In den verflossenen zwei Stunden hat der Blick nach Norden zu sich erheblich geändert. Es ist uns zum Schluß eine wunder-

volle optische Täuschung beschert, wie ich sie in den Alpen bis dahin noch nie gesehen: Der Himmel ist infolge veränderter Beleuchtung nicht mehr gleichmäßig blau gefärbt. Ueberdies hat sich etwas tiefer als unser Horizont ein langer wagerechter Wolkenstreifen gebildet. Oberhalb dieser zarten Wolfenschicht zeigt der Himmel noch dieselbe ätherisch blaue Farbe, unterhalb dagegen ist das Blau von ganz anderem Charakter geworden, etwa verwaschen blau. Ohne daß wir uns dieser Unterschiede im Augenblick klar bewußt werden, erscheinen uns beim ersten Anblick die unteren Partien in ihrer Gesamtheit wie ein weites, vor uns liegendes, ruhiges Meer, aus welchem wie kleine Inseln hier und da die höheren Bergespitzen hervorragen. Fürwahr ein reizendes Bild, das uns eine gütige Fee dahingezaubert.

Doch auch diese Art Fata morgana hat ein Ende; wir müssen an den Aufbruch denken.

Noch ein tüchtiger Imbiß, und wir nehmen Abschied von dem prächtigen Alpengipfel, — den wir auf übrigens recht schlechtem Wege nach Heiligenblut hinab verlassen, — mit dem bestimmten Vorsatz, später noch einmal, so Gott will, den Aufstieg von Döllach aus und den Abstieg über Kolm—Saigurn ins Rauristal oder nach Gastein zu unternehmen.

Auf Wiedersehen, du schöner Sonnenblick!  
Auf Wiedersehen!

